

Fr. 45.
No
rasche,
Dr. Ritter
chanta,
en.)
pel 1894:
lin 1895;
schmackes
Flaschen
verkauft.
est,
(4) 7
48.
Billen
benen
alle
ation,
Gold-
rmut
hungen-
ben
gold.
Stück
en 4 fl.
Ramen
und sind
eben ist
erlangt
mit dem
ne eine
en und
gettel.
1896.
erucht
wirklich
umbrin,
Beribes
wo ich
Bärmie
tliche
ich mach.
hahn.
6. 1896.
für eine
gung-
babe ich
welches
Mir
lage ich
Swid
enz
orkenen
schlechte
vorläufig
2 fl.
st,
l geant
n 50 fr.,
fr.
erhofer,
langen
arwuchs-
gehanete
el, bei
unden,
eroblich
nädigen
u, beim
Gicht-
Ziegel
on A. W.
ullrich.
hüber:
stämpf,
ac. Ein
aten in-
Artikel
ellungen
4-6
enzua
zug in

erschint täglich, mit Ausnahme der
Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 5 „ — fr.
Monatlich . . . 2 „ 50 „
Monatlich . . . 85 „
Mit Zustellung in's
Haus monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Friedrich Roth.
Manuscripte werden nicht zurück-
gegeben; unfrankirte Briefe nicht an-
genommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen
Garmondzeile kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 5. B., evel. der Stempel-
gebühr à 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Melarich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmeibgasse Nr. 17, und T. Zwiler, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 46. Hermannstadt, Samstag den 25. Februar 1899. 115. Jahrgang.

Der Friedensschluß.

Budapest, 22. Februar.

P. L. Der heutige Tag war der Beilegung des Krieges zwischen den Parteien des Abgeordnetenhauses gewidmet und er ist nicht zu Ende gegangen, ohne den Abschluß des Friedens gebracht zu haben. Das Compromiß ist fertig und Herr v. Széll selbst war es, der die frohe Nachricht, welche befreiend auf das gesammte politische Leben des Landes wirken muß, in später Abendstunde in den Club der liberalen Partei brachte, wo sie mit der lebhaftesten Befriedigung aufgenommen wurde. Der designirte Minister-Präsident hat, wie bereits berichtet, für heute Vormittags die Vertrauensmänner der coalirten Parteien zu einer Conferenz eingeladen, die mit der kurzen Unterbrechung während der Mittagszeit bis Abends nach acht Uhr dauerte und mit der Einigung bezüglich aller abschwebenden Fragen ohne Ausnahme endigte. Morgen Vormittags wird die endgiltige Textirung des Pactes und die Unterfertigung desselben erfolgen, worauf die Parteiconferenzen behufs der Ratification einberufen werden. So viel bekannt wurde, sind von beiden Seiten, sowohl von der Opposition, als auch von Herrn v. Széll Concessionen in den noch strittigen Fragen gemacht worden und dadurch ist es möglich gewesen, die Verhändigung innerhalb eines einzigen Tages herbeizuführen. Ueber den Inhalt des Compromißes sind unsere Leser so vielfach orientirt, daß wir hier nur diejenigen Punkte zu berühren brauchen, welche heute den Gegenstand der Erörterung gebildet haben.

Beginnen wir mit der Declaration bezüglich der „stricten Einhaltung der Neutralität“. Hier hat sich Herr v. Széll zu einer allgemein gehaltenen Erklärung verstanden, deren Textirung ihm allein überlassen und auf welche der Opposition keine wie immer geartete Einflussnahme gewährt ist. Die Angelegenheiten der Dienstpragmatik der Beamten, des Candidationsrechtes der obersten Staatsbeamten im Municipium wurden ohne Verbindlichkeit einer späteren Zeit vorbehalten. Die Herabsetzung des Wahlerstes wurde fallen gelassen, nachdem Herr v. Széll erklärte, auf dieselbe nicht eingehen zu können. Die Abänderung des Gesetzes über die Bicalbahnen, sowie die Revision des Incompabilitätsgesetzes sollen im Sinne des seinerzeit im Abgeordnetenhaus verhandelten Antrages des Grafen Albin Csaky vorgenommen werden. Was die Curialgerichtsbarkeit in Wahllochen betrifft, occipierte Herr v. Széll die Bedenken bezüglich der Wählbarkeit der Oberstaatsrichter, die Bestimmungen hinsichtlich des nachgewiesenen Dolus bei den Wahlen, hinsichtlich der Verwendung der Gendarmerie. In Betreff der Revision der Hausordnung hat die Opposition die Bestimmungen, die sich auf die Verhinderung der technischen Obstruction beziehen, mit kleinen Modificationen angenommen. So wird die Zeitdauer, welche ein Redner, der zur Tagesordnung das Wort nimmt, in Anspruch nehmen darf — (sie war im Entwurf der Regierung mit 5 Minuten festgesetzt) — nicht beschränkt, dagegen wird die Zahl der zulässigen Redner von sechs auf vier reduziert. Die Verlängerung der Sitzungsdauer um eine Stunde muß ohne Debatte im Wege der einfachen Abstimmung entschieden werden. Den §. 204, welcher die Sanction für die Ausübung der Nachbefugnisse des Präsidenten enthielt, hat Herr v. Széll fallen gelassen, da es unmöglich gewesen wäre, hierüber eine Vereinbarung zu erzielen. Doch ist es Herrn v. Széll gelungen, eine Formel für eine von den Parteien zu acceptirende Erklärung zu finden, die einen bedeutenden moralischen Werth besitzt, welcher dem Inhalte der angestrebten Aenderung nahezu gleichkommt. Die Formel wird morgen ebenfalls präcise textirt und bekannt gemacht werden.

Die Bestimmungen des Herrn v. Széll über die vorstehend skizzirten Vereinbarungen und die Thatsache, daß dem Abschlusse des Friedens im Abgeordnetenhaus, sowie der Bildung der neuen Regierung nichts mehr im Wege steht, haben, wie wir bereits eingangs erwähnten, im Club der liberalen Partei den besten Eindruck gemacht. Da sich die Mitglieder des demissionirten Ministeriums nicht im Club befanden, sondern im Ministerpräsidenten zum gewöhnlichen Mittwoch-Ministerrathe sich versammelt hatten,

wurden dieselben telephonisch von dem Zustandekommen des Compromißes verständigt.

Was die Zusammensetzung des neuen Cabinets betrifft, haben die von uns in unserem jüngsten Blatte mitgetheilten Namen der künftigen Portefeuilleträger allseitige Befriedigung gefunden. Das Justizportefeuille hat Herr v. Széll in schmeichelhafter Form dem ausgezeichneten Juristen Stefan Telekly angeboten, doch hat dieser mit Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit und sein Alter das Anerbieten dankend abgelehnt. Es gilt nunmehr als entschieden, daß der derzeitige erste Staatssecretär, Dr. Bloß, an Stelle des Herrn v. Erdély, der sich definitiv zurückziehen wünscht, zum Justizminister ernannt wird. Politischer Staatssecretär im Justizministerium wird der bisherige administrative Staatssecretär Béla v. Bröschmarth. Auch daß Herr v. Széll's Handelsminister wird, darf als feststehende Thatsache betrachtet werden. Die Frage der Beförderung des Ministeriums des Innern ist noch nicht entschieden. Da Herr v. Széll an der Candidatur und Wahl des Herrn Desider v. Perczel zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses festhält, wird wahrscheinlich der neue Ministerpräsident einseitig die Leitung des Ministeriums des Innern sich selbst vorbehalten. Es wurde wohl auch von der Candidatur des Herrn Berzeviczy gesprochen, doch hat momentan die zuerst erwähnte Combination mehr Aussicht auf Realisirung.

Wenn morgen die Friedensurkunde unterzeichnet ist, dürfte sich Herr v. Széll bereits am Freitag nach Wien begeben, am Samstag seiner Majorität über das abgeschlossene Compromiß Bericht erstatten und gleichzeitig die Vorschläge über die Ernennung des neuen Ministeriums unterbreiten.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 24. Februar.

„R. L. B.“ meldet unter dem 22. d.: Die Senation des heutigen Tages ist, daß Koloman Széll mit der Opposition den Frieden abgeschlossen hat. Die Mitglieder der Friedenscommission versammelten sich heute Nachmittags um 4 1/2 Uhr in einem Saale des Abgeordnetenhauses zu einer Conferenz, an welcher auch Koloman Széll theilnahm. Die Verhandlung dauerte bis 8 1/2 Uhr. Während dieser Zeit gelang es Széll, mit den Mitgliedern der Friedenscommission in allen Punkten ein Einvernehmen zu erzielen. Széll Polonyi war der Erste, welcher im Laufe der sich sehr in die Länge ziehenden Verhandlung den im Abgeordnetenhause verammelten Journalisten mittheilte, daß der Friede in einer Viertelstunde abgeschlossen sein würde. Nach einigen Minuten vernahm man aus dem Saale die Ausrufe „Es lebe der Friede!“ und nach kurzer Zeit traten mit freudestrahelndem Antlitze die Mitglieder des Friedenscomité's heraus, welche, ebenso wie auch der etwas später aus dem Saale kommende Koloman Széll, von den Journalisten mit Ejnruufen empfangen wurden. Ein Communiqué über die Conferenz wird nicht ausgegeben, doch erklärten alle Anwesenden, daß der Friede in jeder Hinsicht fertig sei. Koloman Széll hat für morgen Vormittags 10 Uhr das Redactionscomité der Friedensconferenz einberufen, um die auf die Hausordnungs-Revision und auf die Curialgerichtsbarkeit bezüglichen Vereinbarungen zu textiren. Das Redactionscomité besteht aus Ferdinand Horanöky, Alexius Györy und Johann Lotz; den Vorsitz wird Koloman Széll führen. Morgen Nachmittags um 5 Uhr wird die Friedensconferenz noch einmal, und zwar wahrscheinlich zum letzten Male zusammentreten. In dieser Conferenz — welcher auch Koloman Széll beiwohnen wird — werden die schon angenommenen Friedensbedingungen unterschrieben werden. — Es ist interessant, daß an der heutigen Verhandlung gerade 13 Abgeordnete theilgenommen haben, und zwar: Präsident Franz Kossuth, Graf Albert Apponyi, Ferdinand Horanöky, Arpad Szentivanyi, Alexius Györy, Koloman Tölg, Johann Lotz, Ludwig Gentscher, Nicolaus Bartha, Széll Polonyi, Johann Molnar, Stefan Rakovöky und Koloman Bartha.

Széll. — Vom Abschluß des Friedens haben sämmtliche oppositionellen Parteiclubs noch heute Abends Kenntniß erlangt. Die Nachricht hat überall die größte Begeisterung erweckt. Die Mitglieder der Friedenscommission wurden auf's herzlichste begrüßt, — besonders warm gestalltet sich die Deputationen in der Nationalpartei. — Franz Kossuth läßt sich noch immer nicht ganz wohl und hat sich daher von der Conferenz direct nach Hause begeben.

Die „Deutsche Tageszeitung“ erfährt, daß Reichskanzler Fürst Hohenlohe nach seinem 80. Geburtstag, der auf den 31. März fällt, seinen Abschied nehmen werde. Zu seinem Nachfolger soll der Petersburger Botschafter Fürst Radolin ausersehen sein.

Ein Polizeicommissär saßte in Paris 10 000 Medaillen mit dem Bildniß des Herzogs von Orleans und fünf zur Prägung dieser Medaillen bestimmte Stangen.

Die Pariser radicalen und socialistischen Journale erklären sich von dem Inhalt der Botschaft des Präsidenten Loubet vollständig befriedigt und heben namentlich die Stelle hervor, wo Präsident Loubet die republikanischen Grundsätze seiner Achtung versichert. Die gemäßigten und reactionären Blätter erklären die Botschaft als interesselos und nichtig. Sie enthalte auch nicht einen Satz von Bedeutung.

Die Botschaft Loubet's wird auch in den Berliner conservativen Blättern freundlich besprochen. Die „Kreuzzeitung“ nennt Loubet's Botschaft schlicht, klar und männlich. Sie erwerbe das beste Vorurtheil und lasse hoffen, daß der Präsident seinem Ziele, der Gelöbung Frankreichs sich nähern werde. Ein gesundes Frankreich, sagt das Blatt, ist uns nicht nur lieber, sondern auch nützlicher, als jenes fiebernde Frankreich, mit dem wir im letzten Menschenalter zu thun gehabt haben. Aehnlich sympathisch schreiben die Blätter aller Richtungen.

Die Botschaft Loubet's findet in London eine getheilte Aufnahme. „Daily Telegraph“ nennt die Fassung zweideutig und sieht skeptisch dem Gehalten der guten Vorsätze Loubet's durch Verhinderung der Parteien entgegen. „Daily Chronicle“ dagegen meint, seit langer Zeit habe hier das, was aus Frankreich kommt, nicht so viel Sympathie und Achtung eingefloßt, als die Botschaft.

Die Antwortnote des Vatican's auf das zweite Circular der russischen Regierung betreffend die Abrüstungskonferenz besetzt sich fast ausschließlich mit der Frage der Schiedsgerichte. In der Note wird dargelegt, daß es sich empfehlen würde, das Princip der besonderen Wahl eines Schiedsgerichtes in jedem einzelnen Falle zu acceptiren, da die Einigung eines permanenten Schiedsgerichtes vielmehr auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen würde. Das sehr sorgfältig ausgearbeitete vaticanische Schriftstück hat in den amtlichen russischen Kreisen den besten Eindruck hervorgerufen.

Eine Depesche der Römischen „Tribuna“ aus London meldet, die englische Regierung habe der russischen Regierung mitgetheilt, daß sie sich an der Abrüstungskonferenz nicht betheiligen würde, wenn sich Italien von derselben fernhalten sollte. Die „Tribuna“ glaubt, dieser Werbung hinzuzufügen zu können, daß die Verhandlungen in Betreff der Abrüstungskonferenz einen solchen entscheidenden Schritt Englands niemals notwendig gemacht haben. — Die dasselbe Blatt meldet, wird die Königin der Niederlande bald die Einladungen zur Abrüstungskonferenz ertaffen, ohne den Vatican in dieselben einzubeziehen.

Die „Nowoje Wremja“ bezieht die glückliche Lösung der ungarischen Ministerkrise als wohlgekommenen Ausweg. Der Kaiser-König Franz Josef habe wieder einmal einen Beweis großer politischer Klugheit gegeben.

Der russische Botschafter Sinowjew wies bei seiner letzten Audienz beim Sultan darauf hin, daß die von Rußland und anderen Mächten bei den kleinen Balkanstaaten unternommenen Schritte, um diese zu veranlassen, sich von der macedonischen Bewegung fernzuhalten, die Pflicht der Pforte zur Verbesserung und Sicherung des Booles ihrer christlichen Unterthanen

Feuilleton.

In eigener Schlinge gefangen.

Roman von Ernst von Balbow.
(17. Fortsetzung.)

Einen Schredenruf ausstoßend, fragte Herr von Brittwitz: „Und die anderen Schloßbewohner, Frau Pauler — Ferdinand Uernhoff?“
„Denen konnte nichts geschehen; denn sie waren hier in A“, als das Unglück passirte. Frau Pauler reiste am demselben Abend nach England ab, und Uernhoff war im Casino, nachdem er die Dame zum Wahnhof gebracht. Der Kerker! Er war so lustig und guter Dinge, ließ Champagner aufhören und theilte uns dann mit, daß er sich mit Therese Uernhoff verlobt habe. Dabei verhehlte er auch nicht, daß recht große Hindernisse zu bewältigen gewesen und er sich die Braut habe mühevoll erringen müssen.“
„Und nun denken Sie sich beim Heimkommen der Todesfeier — das Schloß in Flammen — die Braut ein Opfer! — Aber das kann ich Ihnen unmöglich hier mit wenigen Worten berichten, ich habe ja leider als Richter die Sache zu führen, und die Acten erzählen haarsträubende Geschichten menschlicher Verworfenheit!“
„Ueber Gerichtsrath, möchten Sie nicht zu mir in den Wagen steigen? Ich führe Sie zu Ihrer Wohnung, und unterwegs erzählen Sie mir Alles, es interessiert mich in hohem Grade.“
„Gern. — So hören Sie denn,“ begann Rosener, nachdem er es sich in dem Wagen bequem gemacht, „wir haben es, den Schloßbrand betreffend, nicht mit einem unglücklichen Zufall zu thun, sondern das Feuer ist angelegt worden! — Schütteln Sie nicht den Kopf, es ward wirklich angelegt, und zwar in der Absicht, ein abscheuliches Verbrechen dem Auge der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen.“
„Was Sie sagen? Aber wer ist der Schändliche, der einen solchen Frevel begehen konnte?“

„Niemand Geringeres, als Richard Strehlen, der Sohn des Predigers in Uernhoff.“
„Unmöglich! — Ich kenne den jungen Mann — für den, das heißt für dessen Ehrenhaftigkeit, verbürge ich mich!“
„Das muß man nie und für Niemanden,“ bemerkte lächelnd der Jurist. „Aber, werther Herr Rath, Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß dieser talentvolle, feisige und moralische junge Mensch plötzlich zum Mordbrenner geworden ist?“
„Sie vergessen, daß Strehlen ein Liebesverhältnis mit Therese Uernhoff unterhielt, welches von deren Vater auf's Strengste gemißbilligt worden. Trophem muß er sich mit Hoffnungen getragen haben, die durch Therese's Verlobung mit Ferdinand Uernhoff am Peter-Paulstage jäh zerstört worden sind.“
„Herr von Brittwitz zuckte die Achseln. „Mein Vetter, wenn jeder Mann, dem dergleichen passirt, einer unglücklichen Liebe wegen, zum Mordbrenner werden sollte, dann säße die Hälfte der Menschheit permanent im Zuchthaus! Nehmen Sie es mir nicht übel, das ist Uafian, ich kann das von Richard Strehlen nicht glauben.“
„Sie hätten Recht, wenn nicht untrüglige Beweise vorlägen!“
„Untrüglig? — Gehen Sie mir mit der Untrügligkeit von Schuld-beweisen!“
„Im, diese belassen den jungen Mann immerhin schwer genug, so daß ich zu seiner Verhaftung schreiten mußte.“
„Armer Richard! — Und was sagte er dazu?“
„Er leugnet natürlich, wie es alle Verbrecher thun, mindestens im Anfang.“
„Er leugnet, weil er sich schuldlos fühlt!“
„Aber so hören Sie doch die Belastungsgründe. Am Morgen des Tages, an dem das Verbrechen begangen wurde, hatte Strehlen, der unerwartet in Uernhoff erschienen war, eingekleidetmaßen ein Stelldichein mit Therese im Pavillon des Schloßparks. Jedenfalls hatte das junge Mädchen, welches sich wenige Stunden später mit dem Vetter verlobte, dem Jugendfreund von Entzugung und Trennung gesprochen, umsomehr, als

auch Richard nur gekommen war, um für lange Zeit Abschied von Therese zu nehmen, da er sich als Reisebegleiter eines Studiengossen mit diesem nach Italien begeben wollte.“
„Im Parle wird Strehlen von Ferdinand von Uernhoff betroffen und hat mit demselben einen heftigen Austritt, er läßt sich sogar dazu hinreißen, dem Baron Veranlassung zu geben, ihn zum Zweikampfe herausfordern zu können. — Ist dies nicht ein Zeichen großer leidenschaftlicher Vereiztheit?“
„Wie festgesetzt, steigerte sich im Laufe des Tages die Aufregung des jungen Studenten und erreichte den höchsten Grad, als am Abend ein an den Prediger gerichtetes Schreiben des Barons eintraf, das die Anknüpfung der stattgehabten Verlobung mit Therese enthielt. Ferner hat der Baron den alten Herrn, der ja stets ein Freund der Familie Uernhoff gewesen, daß er durch mildes Zureden den Sohn zur Vernunft bringen solle und von allen gewagten Schritten abhalten möchte.“
„Der junge Strehlen erlaubte sich bei dem U. herbringend des Schreibens, dem alten Kammerdiener Roje, nach Fräulein Therese und ob der Baron im Schloß sei.“
„Der Alte erzählt nun, daß der Herr die fremde Dame selbst zur Bahn fahren werde, und plaudert noch allerlei von der bevorstehenden Vermählung der jungen Herrschaft.“
„Dann haben Vater und Sohn eine erregte Scene. Richard, ganz außer sich, will die Geliebte zur Reuehaft ziehen und flücht fort, trotz der Abmahnung des Vaters. Er ist ja sicher, von dem Schloßherrn nicht überfallen zu werden, und will — wie er selbst zugestanden — noch am späten Abend eine Unterredung mit Therese erzwingen, auf die Gefahr hin, das junge Mädchen zu compromittiren.“
„Er wird erst wieder von den Schloßleuten gesehen, die zur Rettung herbeieilten, als er, betäubt vom Rausche, im Boudoir des Fräuleins, durch das Fenster in den Garten hinabklettern will, um sich vom Feuertode zu erretten, dem er das unglückliche Mädchen preisgegeben hat. Natürlich hielt man ihn sogleich fest, und Baron Uernhoff, welcher eine halbe Stunde

als das akademische Viertel vorüber war. Da endlich öffnet sich die Flügelthür hinter, und die Doctorandin mit einer Freundin, die heute ihre „Opponentin“ ist, beide schwarz geleidet, beide ernst und bleich, erscheinen vor dem Decan und den beiden beschränkten männlichen Opponenten in dem Rahmen. „Füchse, nehmt Euch ein Beispiel!“ bemerkte ein bewoelter Burische noch schnell zu seinen jüngeren Commilitonen, und der kleine Zug zwangte sich durch eine enge Gasse zum Rathgeber. Die Thejen-Discussion trug den üblichen wohlfeilstudierten trockenen Charakter. Nur eine These, welche besagte, daß es notwendig sei, in der Mädchenschule in der Behandlungsweg der Unterrichtsgegenstände die Logik mehr zu berücksichtigen, als bisher, hatte einen wärmeren Ton. Ihre Vertheidigung brachte der Doctorandin sogar einen fudentischen Trampelploppaus, als Fräulein Neumann meinte, daß der üble Uus, den Mädchen mathematische Sätze unbewiesen als richtig aufzuweisen, das weibliche Geschlecht geradezu verführe, den logischen Unterschied zwischen einer Behauptung und einem Beweis auch im Leben oft zu übersehen. Der lateinische Spruch, die eigentliche Promotion, das lateinische Gelübniß der jüngsten Doctorin, deren anfänglich bleiche Wangen sich immer dunkler rötheten, die Entgegennahme des Diploms, ein brausender Applaus, sobald Fräulein Neumann nun das höhere Rathgeber bestieg, ein freudenlanges Händelachen und Trampeln, ihr Dank gegen den Minister, der bei der Promotion nicht betwohnt, gegen die Facultät, von der einige Professoren vertreten waren, gegen den Decan und das ganze Auditorium, Flug und Klar gesprochen, und die tausendmal gesehene heute aber eigenartige Ceremonie war zu Ende. — Dr. Elsa Neumann entstammt einer in Berlin hochangesehenen Familie, die nunmehr schon in der dritten Generation, und zwar gerade durch Frauen sich in überaus achtungswerth Weise auf dem Gebiete der freien Künste bethätigt hat. Ihre Großmutter war die Romanistin Helene Kober, von deren Erzählungen namentlich der Roman „Zwei Schwwestern“ eines der feinstimmigsten und tiefstempfundesten Werke aus der deutschen Literaturgeschichte der fünfziger Jahre darstellt. Um diese Zeit lebten die Großeltern Meier in Wien und die Mutter von Fräulein Neumann bildete sich unter der Führung erster Meister, namentlich Eisenmenger's, als Porträtmalerin aus und erreichte volle Künstlerkraft. Das nun die Tochter gerade das Gebiet der Physik und Mathematik zum Gegenstande ihres Studiums erwählte, wurden eigenförmige Anhänger der Vererbungstheorie auf die Talente ihres Vaters zurückzuführen wollen, der als Kaufmann die Kunst des Rechnens mit den ausgezeichnetsten Erfolgen praktisch bethätigt hat. Aber in der Schwester von Fräulein Doctor blüht die Künstlerkraft der Mutter fort, und ein großer Theil des kunstsinngigen Berlin kennt die vortheilhaftesten Bildwerke, welche Fräulein Alice Neumann geschaffen hat. Wie der Drang zum Studium gleichsam als Naturnothwendigkeit zum Wesen des Mädchens lag, so hat die Studentin auch mit der Kraft und Ausdauer einer gegebenen Naturnothwendigkeit an der Erreichung ihres Zieles gearbeitet; sie hat die Mädchenjahre des jugendlichen Fortschritts der Arbeit und dem Studium gewidmet. Sie wurde nicht im Gymnasial-Studium, nicht zum Abiturienten-Examen zugelassen; sie lernte, sie legte bei den anerkannt ersten Professoren ihre Prüfungen ab und wandte sich mit diesen Resultaten an Rector und Senat der Berliner Universität und verlangte ihre Zulassung als ordentliche Hörerin. Das Gesuch mußte dem Ministerium vorgelegt werden, das endlich zustimmend entschied, aber die Zulassung von dem guten Willen der Professoren abhängig machte und von der Thatfache, ob der Versuch keine Inconvenienzen ergäbe.

(Aus vergangenen Zeiten.) Folgende Erinnerung aus dem Jahre 1863 erzählt ein Leser der Reichsberger „Deutschen Volkszeitung“: Es war in Raudnitz an der Straße Prag-Bodenbach der heutigen Staatsbahnhofs-Gebäude (damals Staatsbahn). Aus allen Theilen der deutschen Länder eilten die Fürsten zum Bundeszuge nach Frankfurt. Auch Kaiser Franz Josef I. nahm, von Reichsadler kommend, seinen Weg nach Frankfurt. Auf der Reise passirte er das oben erwähnte Städtchen Raudnitz. Es war ein interessanter Moment, als der Hofzug, der über und über schwarz-roth-golden decorirt war, in die Station einfuhr. Brausende Hochrufe und deutsche nationale Lieder durchklangen die Luft und die den Monarchen begleitenden Hofleute stimmten zum Theil mit in den Gesang ein. Der Bürgermeister hielt eine Ansprache, in der er die deutsche Idee feierte und auch der k. l. Bezirkshauptmann, der damals ebenfalls anwesend war, übermittelte dem Monarchen die besten Wünsche zu dem erpöcklichen Ausgange des deutschen Fürstentages. — Das war im Jahre 1863 — heute ist's anders. — Raudnitz ist ganz czechisch und auch ein schwarz-roth-golden decorirt Hofzug ist seitdem nicht mehr gesehen worden.

(Der Anker-Pain-Expeller) ist zu einem wahrhaft volksthümlichen Hausmittel geworden, das in vielen Familien seit mehr als 30 Jahren stets vorräthig gehalten wird. Bei Rückenschmerzen, Hüftweh, Kopfschmerzen, Gicht, Rheumatismus u. s. w. haben sich Einreibungen mit Anker-Pain-Expeller stets als schmerzstillend erwiesen, auch bei epidemischen Krankheiten wie Cholera und Brechdurchfall sind Einreibungen des Ankerleibes stets sehr vortheilhaft gewesen. Dieses vorzüglichste Hausmittel ist auch mit gutem Erfolg bei Influenza als Einreibung angewendet worden und wird zu sehr möglichem Preise in den meisten Apotheken vorräthig gehalten, doch verlangt man beim Einkauf stets ausdrücklich: „Richter's Anker-Pain Expeller“ oder „Richter's Anker Balm“ und sehe nach der Schutzmarke „Anker“. (Siehe heutiges Inserat.)

(Humor bei Hofe.) Aus dem demnächst erscheinenden Memoirenwert „Kaiser Friedrich, der Gütige“ von Hermann Müller-Wohln gibt der Verfasser in „Südde und Welt“ eine Probe, welche sich auf die Theater-Vorstellungen am Hofe Friedrich Wilhelm's IV. bezieht. Bei solchen Vorstellungen spielte der junge Prinz Friedrich Wilhelm des Oesterren eine hervorragende Rolle. Am 12. Januar 1848 fand ein Bohnenspektakel im königl. Palais statt, auf welchem der Prinz als Bohnenkönig unter dem Namen Bonifaz I. und die Prinzessin Charlotte als Bohnenkönigin unter dem Namen Papasola I. mit großem Gelingen erschienen. Das Denkwürdigste dieses gelungenen Kinderfestes ist die Thronrede, mit der S. M. Bonifaz I. sein Bohnenfest begrüßte. Darin lautete ein Passus: „Unsere Beziehungen zu den fremden Mächten sind fortwährend und ungetrübt erfreulich; unsere Gläubigen konnten daher ihre volle Aufmerksamkeit auf die Diner's verwenden und auf die in den auswärtigen Beziehungen vorkommenden Nuancen der Bohnenzubereitung. Unsere Armee gewinnt täglich an Ansehen, namentlich hat das Lederzeug unter der einflussvollen Behandlung unserer Hof- und Leibfabrikanten Bohnen einen allen fremden Bohnen unerreichten Glanz erhalten. Mit besonderer Befriedigung können wir anzeigen, daß der erbitterte und vierjährige Feind europäischer Bohnencultur die Waffen gestreift hat. Unsere Krüger haben sich sämmtlich den Siegerkranz der Bohnenblüthe verdient und wir warten für diese erhebende Feier nur auf die ersten warmen Sonnenstrahlen. Unsere Finanzen geben einen unerwarteten und unseren Ministern unbegreiflichen Ueberschuß. Wir leben uns im Glanze, unsere sämmtlichen Unterthanen zu befehlen, und bald soll es kleinen Bettler mehr in meinem Reiche geben, der nicht jeden Mittag sein Gericht gekochter Bohnen mit Speck im Topfe hat.“ Der Humor dieser Thronrede war so wirksam, daß König Friedrich Wilhelm IV., wie ein Teilnehmer des Festes versicherte, nie so herzlich gelacht habe, wie bei dieser Gelegenheil. Ihr Verfasser war Niemand anders, als der Erzherzog des Prinzen und spätere berühmte Gelehrte Ernst Curtius.

(Die vielbespöchtigte Schlange.) Folgendes Geschichtchen aus dem Leben Karl Twain's erzählt Wiener Blätter: Der amerikanische Humorist veranlaßte einmal eine Reihe von Vorträgen in New-Yorkland. Einmal Tages sprach er über die „Prohibition“, das ist jenes Gesetz, das den Verkauf alkoholischer Getränke verbietet. Karl Twain erklärte zwar, daß er ein Anhänger dieser Maßregel sei, aber er mußte anerkennen, daß sie auch ihre unangenehmen Seiten habe, und gab als Beweis dessen Nachfolgendes zum Besten: Es sind mehrere Jahre her, daß ein braver

Bursche aus dem Westen in eine Stadt kam, für die das Prohibitionsgesetz galt. Er fragte nach einem Wirthshause, aber man sagte ihm, er werde nirgends wo anders etwas zu trinken bekommen, als bei dem Apotheker. Der brave Bursche ging also zum Apotheker und setzte diesem sein Verlangen auseinander. Der aber erklärte: „Dne Receipt eines Arztes kann ich Ihnen kein Getränk verabfolgen.“ Der Unglückliche entgegnete: „Ich sterbe vor Durst und habe keine Zeit, einen Arzt zu suchen.“ „Dann kann ich Ihnen nicht helfen“, lautete die Antwort, „ich darf alkoholische Getränke bloß in dringenden Fällen verabreichen und speciell nur, wenn jemand von einer Giftschlange gebissen wurde.“ „Wo ist eine solche Schlange aufzutreiben?“ fragte der vom Durst Gequälte. Der Apotheker gab ihm die Adresse derselben und der Bursche eilte fort. Aber bald kam er wieder, Verzweiflung im Gesichte. „Nun?“ rief der Apotheker. „Onabel!“ jammerte der Andere, „die Schlange kann nicht mehr beißen vor Ueberanstrengung und ist obenrein auf Wochen hinaus bestellt.“

(Blinder Eifer schadet nur.) Ein seltsames Jagdstücklein wird aus einem Orte bei Högst in Sorarberg gemeldet. Dasselbst ereiferte sich die Gattin eines Nimrods über dessen Jagdleidenschaft neulich derauf, daß sie bei der etwas verspäteten Heimkehr des Mannes, nachdem sie ihm zuerst eine gehörige Cardinenpredigt gehalten, schließlich in heller Wuth die Jagdblatze ergrieff und in den geheizten Ofen steckte. Bald darauf knallte Schuß auf Schuß, und binnen wenigen Augenblicken war der Ofen in Folge der Explosion von zwölf Patronen ein Trümmerhaufen; Rauch und Kohlendampf, sowie Pulverdampf erfüllten die Luft, ohne daß die geängstigte Frau umgehören machen konnte, was sie in ihrer blinden Wuth selbst herausgeschoren. Mit Seelenruhe schaute der Gemahl dem Vorgange zu, und als das Doppelgewitter ausgebrochen, ergrieff er nochmals seine Jagdmüße und trollte von dannen, seiner verblüfft dastehenden Frau zurufen: „So, nun gehe ich grad noch einmal zu meinem Jagdgenossen, um zu erzählen, was Du angerichtet!“ — Und wenige Augenblicke später sah er wieder an der kaum verlassenen Tafelrunde.

(Unter den Blumengaben,) welche die Herrscher Europas an dem Katastroph Tag Faure's haben wiederlegen lassen, zeichnet sich der Kranz des deutschen Kaisers durch besondere Pracht und Schönheit aus. Er hat auch einen ganz besonderen Ehrenplatz unter der wahrhaft colossalen Blüthenfülle erhalten; er ist gegen eine der Säulen des Todtenzimmers am Fuße des Sarges als Pendant zu dem Kranze, den das französische Cabinet gesendet, gesetzt. Kaiser Wilhelm's Kranz besteht aus ausserlesenen reichen und prachtvollen Orchideen und Parma-Weilchen. Das Schleifenband trägt in deutschen Farben die goldgeschickte Kaiserkrone und den Buchstaben „W.“.

(Prophezeiungen der Pariser Hellseherin.) Ein Pariser Blatt hatte vor der nun erbligten Präsidentswahl nichts Besseres zu thun, als Aussprüche der Pariser Hellseherin zu citiren, welche diese vor einem Jahre gelegentlich einer „Sigung“ laut werden ließ und die in der Nummer vom 1. November 1897 des „Echo du Nord“ abgedruckt sind. Auf die Frage: „Wird während des Spennantes von Felix Faure die nächste Wahl eines Papstes stattfinden“, erwiderte Fräulein Esodon: „Ich sehe, daß diese Wahl unter einem anderen Präsidenten sein wird.“ Diese Prophezeiung, welche bei dem hohen Alter des Papstes unwahrscheinlich war, hat sich erfüllt, da Faure eines plötzlichen Todes gestorben ist. Im Februar 1897 prophezeite die Dame: „Ich sehe einen Mann in hoher Stellung, dessen Tod Alles entsetzlichen wird, was sich in Frankreich ereignet hat.“ Für den jetzigen Nachfolger Faure's ist eine im selben Monate erfolgte Wahlsagung nicht sehr verheißungsvoll: „Der, welchen ich die Höhe erklimmen sehe, wird sich nicht lange behaupten. Er wird Frankreich in der Zeit der Gefahr nicht retten können und zu Boden geworden werden.“ Wie doch eine Hellseherin so schwarz sehen kann!

(Das Pfeifen im Theater) als Mißliebige zeichnen sich in Paris, und zwar um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts entfallen sein. Bei einem schlechten Stück wünschten die Zuschauer den Vorhang fallen zu sehen; man rief: „La toile — à bas! A bas la toile!“ u. s. w. Und als dies nicht half, da fiel es einem Pfiffcas ein — zu pfeifen. Mit einer Pfeife gab nämlich damals der Fopsicent das Zeichen zum Actschluß, und der Musikant, der in dem gebrauchlichen Signal den Wunsch seines Herrn und Meisters zu verstehen glaubte, ließ den Vorhang ohneweiters fallen. Man lachte und klatschte, und von da ab war das Pfeifen bei ähnlichen Fällen eingeführt.

(Männer-Corsets) kommen bei den englischen Dandys jetzt immer mehr in Mode. Besonders in den letzten Monaten hat diese Industrie eine außerordentliche Entwicklung erfahren. In London haben sich schon mehrere Unternehmer ausschließlich diesem Erwerbszweig zugewendet. Im letzten Monat wurden in dem Salon des geschicktesten Fabrikanten in einer der elegantesten Straßen von W.-St.-End allein nahe an hundert Corsets hergestellt. Da der Preis dieser unentbehrlichen Kleidungsstücke ziemlich hoch ist, so läßt sich man den jährlichen Umsatz in London auf bald eine Million. Kürzlich hat sich ein Officer der indischen Armee zwei Corsets mit Fischgräten machen lassen, das eine in durchbrochenem roth Atlas und das andere in nilgrüner Seide, beide geschmückt mit blaßblauen Lotusblumen und Lilien. Preis per Stück 300 Mark!

(Rüh' mich nicht!) Eine nachahmenswerthe Einführung haben die practischen Engländer zum Schutze ihrer Kinder gegen ansteckende Krankheiten getroffen. Man sieht in London, wo gegenwärtig Influenza und Diphtheritis stark grassiren, kleine Mädchen und Knaben, aus deren Hütdärnern die warnenden Worte: „Don't kiss me“ eingewebt sind. Siderlich werden hiedurch viele Leute abgehalten, ihre Kinderfreundlichkeit durch Küsse zu betheiligen, die erfahrungsgemäß schon manchem geliebten Kinde den Keim einer gefährlichen Krankheit gebracht haben.

(Der Dank der französischen Regierung.) Der französische Generalconsul in Budapest, Graf Turanne, hat am 22. d. den Alterspräsidenten des Abgeordnetenhauses Josef Madarasz ausgesucht, um ihm im Namen der französischen Regierung für seine Weisheitsäußerung im ungarischen Abgeordnetenhause aus Anlaß des Ablebens des Präsidenten Felix Faure den Dank auszusprechen. Alterspräsident Madarasz hat den Besuch des Generalconsuls am 23. d. erwidert.

(Ein unökonomer Schmutz.) In den Besitz einer vornehmen Engländerin gelangte kürzlich ein ebenlo kostbarer, wie eigenartiger Schmutzgegenstand. Es ist ein aus drei Theilen bestehender massiv goldener Fingerring von höchst feinsamer Form, der ursprünglich für einen weltlich Reichthum angefertigt wurde und die exacte Copie eines antiken hindooischen Ringes vorstellt. Vor wenigen Monaten noch prangte dieses curiose Ornament an der Hand des indischen Fürsten, den seine wenig angenehme finanzielle Lage zwang, sich von dem Reindoz zu trennen. Die jährige Eigentümmerin verspricht keine besondere Lust, sich damit zu schmücken; sie läßt sich daran genügen, es ihren Freunden und Bekannten als Rarität zu zeigen. Nach europäischem Geschmack wäre das Schmutzstück auch viel zu schwer, um es ohne Unbequemlichkeit zu tragen. Die drei aus sehr hellem Golde hergestellten einzelnen Ringe sind fast unsichtbar mit einander verbunden, aber so arangirt, daß man jeden für sich auf einen Finger streifen muß. Ein wahres Meisterwerk der orientalischen Goldschmiedekunst ist die Fassung des Mittelringes, der einen unvergleichlich schönen Rubin von der seltenen Taubenblaufarbe aufweist. Zu beiden Seiten der prachtvollen Summe läßt sich in farbigen Blüthen aus prächtigen Diamanten auf, deren Strohsilberfarben sich mit dem tiefen Leuchten von zwei großen Smaragden, die oben und unten den mittleren Stein einschließen, zu einer wunderbaren Wirkung vereinigen. Die beiden Nebenringe sind äußerst kunstvoll ciselirt und repräsentiren Miniatur-Drahtenschnitzerei mit geöffneten Köchen, aus denen die winzigen Bähnen wie schwarze Nadelspitzen hervorstecken.

(Künstlicher Pferdebeiß.) An die Caffee einer Unfall-Versicherungs-Gesellschaft in Paris wurde in letzter Zeit bedeutende Anforderungen gestellt und schließlich fiel es auf, daß fast in sämtlichen Fällen die auf Zahlung der Versicherungssummen Anspruch erhebenden Personen von Pferden gebissen waren. Da man doch nicht annehmen konnte, daß die harmlosen Volksgenossen in der Stadt mit einem Male so übermüthig und beißlustig geworden seien, wurde der Sachverhalt aufmerksam untersucht, und bald constatirten die Beamten, daß die Leute, die bei dem letzten Fall als Zeugen dienten, sich das nächste Mal als Geißelte präsentirten, während ihre Zeugen wiederum frappante Aehnlichkeit mit den zuletzt Verwundeten aufwiesen. Die sofort eingeleitete gerichtliche Untersuchung hatte ein merkwürdiges Resultat. Man kam einer ganzen Hande von Schwindlern auf die Spur, deren einzelne Mitglieder bei der betreffenden Gesellschaft versichert waren. Diese Schurke hatten sich vor einiger Zeit bei einem mit ihnen unter einer Decke stehenden Schwindler ein künstliches Pferdebeiß aus Eisen anfertigen lassen, mit dem sie sich selbst die Verletzungen beibrachten. Der „Geißelte“, der in weiser Vorsicht gleich einen oder zwei Zeugen mitbrachte, eilte zunächst in eine Apotheke, wo er sich regelrecht verbinden ließ, um dann mit seinen Begleitern sofort den Bureau der Versicherungsgesellschaft einen Besuch abzugeben.

(Eine Dame in Boston) hat ihrem kürzlich verstorbenen Affen ein pompöses Begräbniß zutheil werden lassen, dem sämtliche Bewohner des Scharon-Viertels, in welchem die Dame wohnte, als Vordragende anwohnten. Joseph, so hieß der große Affe, verlebte während des Winters in der besten Gesellschaft von Boston und während des Sommers in der der besuchtesten Badeorte. Er war trotz seiner Verwahrheit ein sehr freundlicher Affe, der seinen Freunden grazios die Hand reichte. Nach seinem Tode ließ ihn seine Herrin in einen innen mit weißer Seide und außen mit blauem Sammt bedeckten Sarg legen. Der todt Joseph selbst trug ein Gewand aus weißem Satin. Ein Leichensattlungsbureau hatte den großen Todten vorher einfaßsamieren lassen. Auf dem Deckel des Sarges sah man eine silberne Blatte mit der schlichten Inschrift: Joseph. Bei dem Begräbniß verschwand der Sarg unter einem Berge von Blumen und Kränzen, die die Freunde des Affen als letzte Liebeszeichen herbeigeschleppt hatten. Als der Sarg in das Grab gelegt wurde, legten die Begräbnißtheilnehmer eine traurige, bekümmerte Mine auf. Viele vergebens Erklärungen. Joseph's Herrin ist untröstlich. Sie will auf dem Grabe ihres Lieblingen ein kostbares Denkmal errichten lassen. — Diese Begräbnißparodie ist wirklich — eine Affenschaube!

(Amerikanisch.) Bei einer Premiere in einer Stadt des entlegenen amerikanischen Westens erhebt sich nach Follen des Vorhangs ein lautes Getöse. — Dichter (auf der Bühne): „Was bedeutet der Lärm?“ — Regisseur (sieht durch das Loch im Vorhang): „Sie werden gerufen!“ — Dichter: „Dann sollte ich mich vielleicht doch zeigen?“ — Regisseur: „Lassen Sie das — die Zuschauer haben alle den Revolver in der Hand.“

(Kleine Mittheilungen.) Verloren wurde auf dem Wege Bad, Berg, Daxer, Drunkhals, Peltauer, Sporengasse ein goldplattiertes Kreuzchen; gegen entsprechende Belohnung abzugeben im Administrations-Local dieses Blattes.

Verlosung.

(Classen-Lotterie.) Bei der Ziehung der fünften Classe wurden am 22. d. folgende Treffer gezogen: 100.000 Kronen gewinnt: 96229; 30.000 Kronen gewinnt: 19763; 10.000 Kronen gewinnt: 50797; 5000 Kronen gewinnt: 68311; 2000 Kronen gewinnen: 8164 26372 71221; 1000 Kronen gewinnen: 23364 35313 38115 61505 88144; 500 Kronen gewinnen: 4786 9327 12577 12660 20548 22603 23129 25182 27535 33232 34913 34944 39765 44193 44937 48468 50734 56167 64355 68958 78486 80110 82122 83856 87373 88308 90973 91776 92487 92499 93550 96626. Ferner wurden 1956 Treffer mit je 200 Kronen gezogen.

Original-Telegramme.

Budapest, 24. Februar. Die oppositionellen Vertrauensmänner unterzeichnen gestern die Friedens-Stipulationen. Sözl begibt sich morgen nach Wien, um dem Monarchen über das Resultat der Verhandlungen, wie über die Cabinetsbildung Unterbreitung zu machen.

Paris, 24. Februar. Die Gedenkfeier Faure's verlief imponant; es ereignete sich kein Zwischenfall. Nach der Feier fanden verschiedene Demonstrationen, besonders vor der Redaction der „Libre Parole“ statt, wo es zu Schlägereien kam. Mehrere, darunter Mileboye, wurden verhaftet.

Fremden-Liste

Hotel Nimitzer Kaiser. Baron Banffy Ombesitzer, von Steph-Genl-Quart; Gaiann, Privatier, von Berek; Dr. Ragg sammt Gattin Karl von Böttl; Jell, Postbändler, von Klausenburg; Bottini, Oberlieutenant, von Klausenburg; Sander, Lieutenant, von Nagy-Karoly; Jöb, Kaufmann, von Kaschau; Ebinger, Kaufmann, von Jankin; Steiner, Kaufmann von Großwardein; Polinger, Grünhüt, Scherer, Kramer, Banczy, Kaufleute, von Wien; Schwaner, Bäckerey, Berger, Kaufleute, von Budapest.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 23. Februar.

4 1/2-%ige ung. Goldrente	120.—	4 1/2-%ige Oesterr. Gold-Rente	120.—
4 1/2-%ige Kronen-Rente	98.—	4 1/2-%ige Kronen-Rente	102.—
4 1/2-%ige St.-G.-Anl. i. Gold 121.—		1860-er Lose	140.50
4 1/2-%ige „ „ i. Silber 101.—		Oesterr.-ungarische Bank-Actien	920.—
5-%ige ung. Rdbahn v. 3. 1876. 120.75		Ungarische Credit-Actien	401.50
4 1/2-%ige Grunbentl.-Obligat. 97.25		Oesterr.-ungar. Credit-Actien	371.25
Schottengal.-Abföhrungs-Oblig. 101.—		Oesterr.-ungar. Staatsbahn-Actien	362.25
Konstit.-slav. Grunbentl.-Obligat. 96.75		20 Francs-Stücke	9.55
Ungarische Prämien-Lose	161.50	Deutsche Reichsmark	58.90
4 1/2-%ige Oesterr. Papier-Rente 101.25		London a vista	120.45
4 1/2-%ige „ „ Silber-Rente 101.10		Paris a vista	47.80
4 1/2-%ige „ „ „ „ „ „ 101.10		R. n. l. Ducaten	5.69
4 1/2-%ige „ „ „ „ „ „ 101.10		Frankfurt a vista	120.75
4 1/2-%ige „ „ „ „ „ „ 101.10		Frankfurt a vista	120.75
4 1/2-%ige „ „ „ „ „ „ 101.10		Frankfurt a vista	120.75
4 1/2-%ige „ „ „ „ „ „ 101.10		Frankfurt a vista	120.75

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 23. Februar.

4 1/2-%ige ung. Gold-Rente	119.95	1860-er Lose	140.50
4 1/2-%ige Kronen-Rente	97.85	Oesterr.-ungarische Bank-Actien	918.—
4 1/2-%ige St.-G.-Anl. i. Gold 121.45		Ungarische Credit-Actien	399.50
4 1/2-%ige „ „ i. Silber 101.10		Oesterr.-ungarische Credit-Actien	369.15
5-%ige ung. Rdbahn v. 3. 1876. 121.—		20 Francs-Stücke	9.55
4 1/2-%ige Grunbentl.-Obligat. 96.70		Deutsche Reichsmark	58.95
Konstit.-slav. Grunbentl.-Obligat. 97.—		London a vista	120.37 1/2
Ungarische Prämien-Lose	162.—	Paris a vista	47.77 1/2
4 1/2-%ige Oesterr. Papier-Rente 101.40		R. n. l. Ducaten	5.70
4 1/2-%ige „ „ Silber-Rente 101.10		Frankfurt a vista	120.75
4 1/2-%ige „ „ „ „ „ „ 120.15		Frankfurt a vista	120.75
4 1/2-%ige „ „ „ „ „ „ 120.15		Frankfurt a vista	120.75
4 1/2-%ige „ „ „ „ „ „ 120.15		Frankfurt a vista	120.75

